

SIMPLICISSIMUS

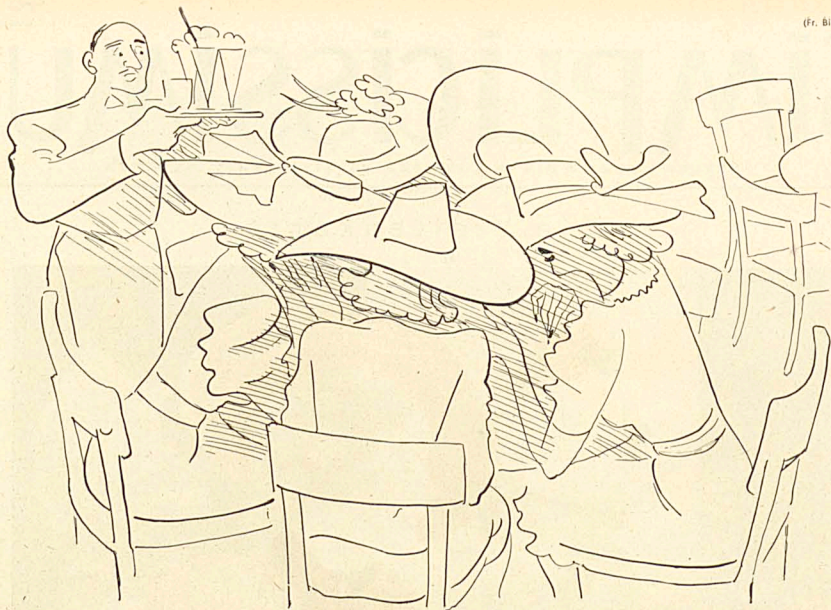
VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Die Visitenkarte

(K. Heiligenstadt)



„Komisch, Elly, seit du 'nen Wagen hast, kaufst du dir mehr Schuhe!“ — „Ist doch ganz klar! Beim Aussteigen sind sie das Erste, was man von mir sieht!“



Die neuen Hüte: „Verzeihung, würden die Damen vielleicht die Hüte ablegen, so kann ich nicht servieren!“

Wir machen keine Umstände

Das haben Sie auch schon geschrieben, als sich jemand als Logiergast bei Ihnen ansagte. Sie wollten wirklich gar keine Umstände machen. Der Besuch sollte einfach kommen und bei Ihnen eine Woche wohnen. Dabel ist doch nichts weiter, nicht wahr? Er löbt bei Ihnen mit, schläft im Wohnzimmer auf der Couch und kann tun und lassen was er will. So lautete der Plan.

Die Wirklichkeit weicht von ihm etwas ab. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß, wenn einer im Wohnzimmer schläft, ein anderer nicht gleichzeitig darin wohnen kann, was man so wohnen nennt. Sie kommen beispielsweise nachts 11 Uhr nach Hause und wollen noch ein bißchen wohnen, was darin besteht, daß Sie eine Zigarette rauchen, in der Zeitung blättern, umhergehen, den letzten Schläger aus dem Kino pfeifen, noch einmal nach der Temperatur am Thermometer sehen und alles das tun, was zu Ihrer Behaglichkeit gehört.

Da fällt Ihnen im letzten Augenblick ein: Geht ja alles nicht, Fritz schläft ja im Wohnzimmer. Eigentlich schläft Fritz noch gar nicht, aber er hat sich auf die Couch zurückgezogen, um der Familie nicht auf die Nerven zu fallen. Er denkt sich: die wollen auch mal unter sich sein. Also nimmt er Rücksicht und Sie nehmen auch Rücksicht, und beide Parteien beschäftigen sich mit Rücksichtnehmen und tun so, als könnten sie sich nichts Angenehmeres auf der Welt vorstellen. Sie werden an diesem Abend ungeraucht und ungepfeiffen zu Bette gehen.

Natürlich hat die Hausfrau gefragt: „Na, was möchtest du zum Frühstück haben, Kaffee, Tee oder Kakao!“ Der Besuch hat geantwortet: „Oh, bitte, macht gar keine Umstände, ich nehme das-

selbe, was ihr zu trinken gewohnt seid.“ Da hat es dann ein großes Herumgerede gegeben, aus dem niemand recht klug werden konnte und bei dem zum Schluß herauskam, daß der Gast Kakao vorzieht. Er bekommt also Kakao, den er nicht ausstehen kann und der gar nicht im Hause ist und der am nächsten Tag in aller Herrgottsfrühe erst besorgt werden muß. So werden gar keine Umstände gemacht. Auch Marmelade bekommt der Gast, Marmelade, die die Familie niemals löbt

und die der Logierbesuch aus tiefstem Herzen oder Magen ablehnt. Aus Liebeshwürdigkeit löbt er nun jeden Morgen Marmelade, damit sein Gastgeber für seine Vorsorge durch Verzeihung belohnt wird. Jeden Morgen sagt der Gast: „Wirklich eine herrliche Marmelade habt ihr da.“ Eigentlich möchte er sagen: „Laßt mich doch endlich mit dem weichlichen, süßlichen Zeug in Frieden.“ Aber wer traut sich so etwas. Beim Mittagessen werden gar keine Umstände gemacht, aber man kann seinem Gast doch nicht das allgemein beliebte aufgewärmte Pichelsteiner vorsetzen, was soll der Mann von einem denken. So löbt und lebt man für seinen Logierbesuch, schmückt das Leben mit einer frischgeöffneten Büchse Mirabellen, ziert den Tag mit einer ungehörlichen Nachspeise und macht es sich gegenseitig höchst unbehaglich durch Spitzenleistungen in Gastfreundlichkeit, indem man sogar Leute einladet, die den Logiergast durchaus nicht interessieren und die er niemals freiwillig kennenlernen wollte. Aber es muß ja etwas geschehen, um zu zeigen, daß man gar keine Umstände macht. Hier könnte ich noch von dem stets besetzten Badezimmer reden. Natürlich, der Besuch muß sich ja waschen, aber weil er so diskret ist und beliebt nicht stören will, geht er ganz früh ins Badezimmer, genau zur gleichen Minute, in der Sie in aller Herrgottsfrühe aufgestanden sind, um ja Ihre Ruhe im Bad zu haben. Aber, Gottlob, so ein Logiergast bleibt ja nicht ewig, und mit ausgesprochen herzlichem Bedauern nehmen wir eines Tages Abschied von ihm, um nach einiger Zeit in seiner Wohnung als Logiergast aufzutreten, um dort, wie der Fachausdruck lautet, auch keine Umstände zu machen. Foitzick

Z u s p r u c h

Von Rataöskr

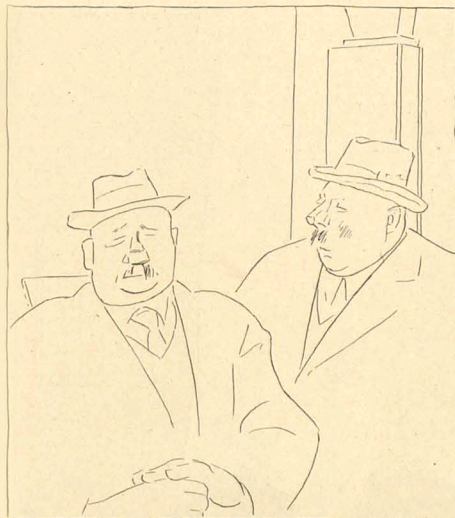
Du hochst in dich gebückt,
ein Opfer düst'rer Mythen,
um alles, was dich drückt,
kleingläubig zu bebrüt'n.

Was kommt dabei heraus?
Ein Wußt von neuen Sorgen . . .
Nimm dir das Heut zum Schmaus
und gräm' dich nicht ums Morgen!

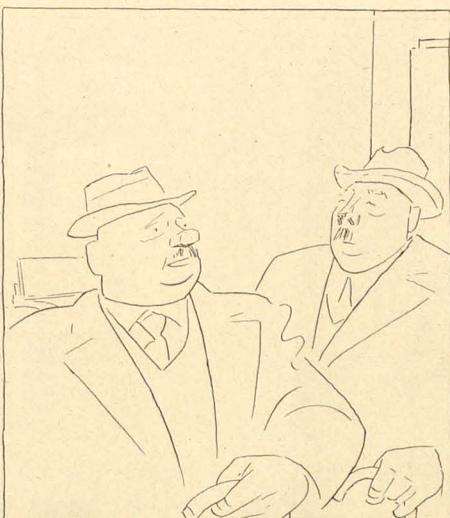
Erhebe Herz und Kinn
zur Sonne und sei munter!
Das Brüten hat nur Sinn
mit frischen Eiern draunter.

Die Auto-Suggestion

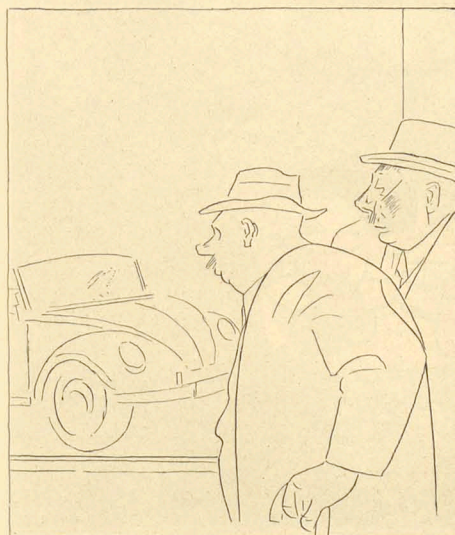
(O. Gulbransson)



„Also, des mit dem Volkswagen, da hat mir der Vater von meinem Schwager gesagt, den wird 's niemals nicht geb'n!“



„Wissen S' um den Preis, wo der Wag'n kosten tut, kann mei' Schwager net amal de Räder liefern, hat er g'sagt, sagt er.“



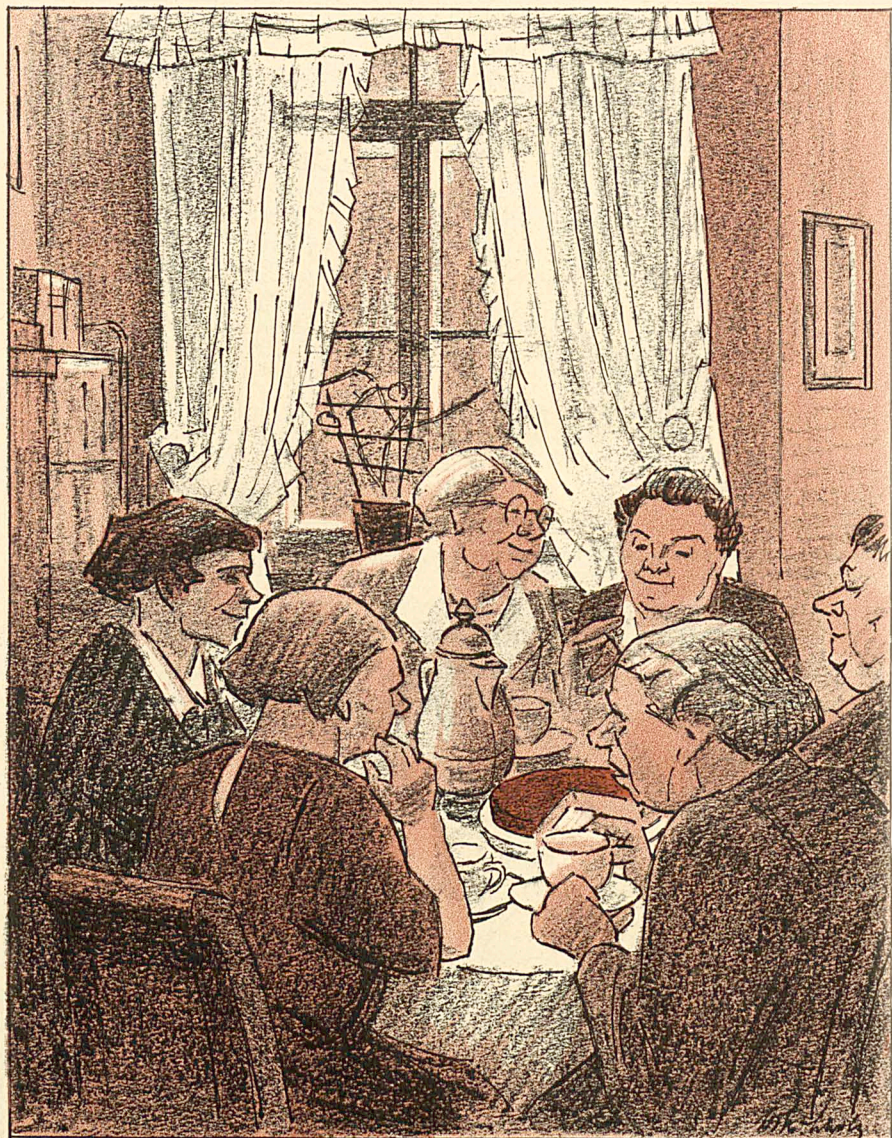
„Sie, Herr Nachbar, in dem Schaufenster da steht er ja schon, der KdF.-Wagen!“



„Was, des is a Volkswag'n, des Trumm Auto? Sehngs, da kann ma wieder sehgn, wie saudumm die Leut daherred'n!“

Einführung

(Wilhelm Schulz)



„Damit Sie 's gleich wissen, erotische Gespräche werden bei uns nicht geführt, wir sprechen allerhöchstens über die Unzulänglichkeit der Männer!“

Waldeinsamkeit

(R. Kriech)



„Ich glaube, es sind Räuber im Walde. Fürchtest du dich nicht?“ — „Ach wo! Räuber sind auch nur Männer!“

Letzte Rettung: kleine Anzeige

Von H. Weidlich

Fettback hieß er, August Fettback. Hätte er einen anderen Namen gehabt, wäre vielleicht manches weniger schwierig gewesen. Schon in der Schule begannen diese Schwierigkeiten. „Fettback — Mensch — wo hast du eigentlich deine fetten Backen? Im Gesicht jedenfalls nicht.“ Und die ganze Klasse brüllte vor Lachen.

Fettback war nämlich, seinem Namen zum Trotz, ein schwächliches Kerlchen, er hatte hagere Wangen und Augen, die immer hungrig aussahen, denn auch seine Seele verfügte leider nicht über jene Speckschwarte, an der die Pfeile schadenfreudigen Spotts abfallen konnten. Aber er trug seine Bürde, er trug sie sogar mit Anstand. Als seine Klassenkameraden sich im Laufe der Zeit an

seinen Namen gewöhnt hatten, empfand er die Bürde bald gar nicht mehr als zu schwer — ja, er vergaß sie beinahe. Und wäre die Tanzstunde nicht gekommen, und mit ihr sein Interesse für Anneliese, Gudrun und Hilde — wer weiß, ob Fettback je wieder in gleicher Weise unter seinem Namen gelitten hätte. In gleicher Weise? Nein: weit schlimmer war es jetzt — du liebe Güte, ja!

Nachdem sie den Anstandsunterricht innerhalb von drei mühevollen Stunden beendet hatten, wurden er und ein Dutzend seiner Klassenkameraden auf die Damen losgelassen. Wunschgemäß und nur mit schwer gezügelter Gier stürzte das Dutzend auch los, jeder machte seine Verbeugung, so gut er sie gelernt hatte, stellte sich vor, und schon gab es ein Dutzend Paare. Außerdem aber gab es noch eine einzelne Dame und Herrn Fettback. Diese einsame Dame gab es deshalb, weil

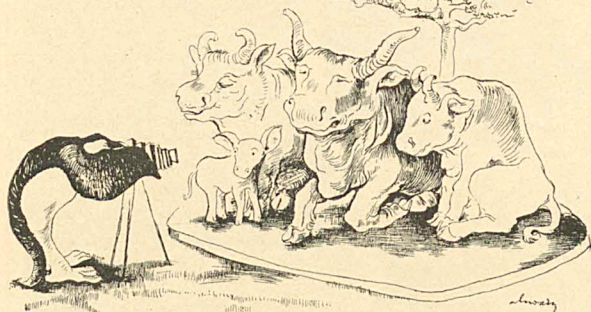
über Herrn Fettback wieder sämtliche Hemmungen hereingebrochen waren. Er fürchtete sich davor, seinen Namen zu nennen, und zu allem Überflus empfand er sich plötzlich als Dreizehnter und sagte sich: Na also! Wenn das man gut geht. Es ging dann ja auch tatsächlich schief.

„Aber, Herr Fettback! Was ist denn mit Ihnen los?“ rief die Tanzlehrerin quer durch den Saal. „Haben Sie jetzt schon vergessen, was Sie erst in der letzten Stunde gelernt haben? — Aber, Herr Fettback!“

Mochten ein paar der Damen sich nach dem ersten ‚Herr Fettback‘ auch noch im Unklaren darüber gewesen sein, ob sie richtig verstanden hatten — die zweite Ermahnung nahm ihnen jeden Zweifel. Also hieß dieser schüchterne Herr wirklich Fettback, das war ja zum kichern, und darum kicherten sie auch ein bißchen, und taten es um so lieber, als sie merkten, wie dies dazu beitrug,

Das Gruppenbild

(W. Schwarz)



die Verkrampfung ihrer ersten Unterhaltungsversuche zu lösen.

So begann Fettbacks Labbahn als Mann. Es war kein allzu ermutigender Beginn.

Daß im Verlauf des Kurses' Fettback sich trotzdem nacheinander in Anneliese, Gudrun und Hilde verliebte, war daher bewundernswürdig. Mitunter war es aber sogar wunderbar schön — zum Beispiel: wenn sie miteinander tanzten und er sie in seinen Armen hielt — im allgemeinen jedoch waren diese Verliebtheiten nur reich an Kummer, weil Fettback es immer wieder erleben mußte, daß er für jede Dame blieb, was er von Anfang an für sie gewesen war: der schüchternere Herr mit dem komischen Namen.

Nach diesen Erfahrungen verschloß Fettback sich der gesamten Damenwelt gegenüber und wandte sich, nachdem er kaufmännischer Lehrling eines Warenhauses geworden, ganz und nahezu fluchtartig seinem Beruf zu.

Innerhalb weniger Jahre stand er bei seinen Vorgesetzten im Ruf eines mustergültigen Arbeiters, der nichts kannte als seine Pflicht, und dem deshalb Selbstverständlichkeit war, was anderen jungen Leuten erst mühselig beigebracht werden mußte — falls es ihnen überhaupt belzubringen war: daß Flirt im Büro etwas Unstatthafes ist.

Dieses entschlossene Pflichtgefühl erreichte in seiner bedingungslosen Ausschließlichkeit bald eine solche Vollendung, daß auch jene Damen des Hauses, die an Herrn Fettback, und gerade wegen seiner Zurückhaltung, anfangs großes Gefallen gefunden hatten, sich wie ihre anderen Kolleginnen schließlich verletzt fühlten, denn ihre Eitelkeit ertrug es keinesfalls, wenn ihre Reize nicht auf alle Männer wirkten.

Die Direktion dagegen sah in dieser Eigenschaft Fettbacks einen besonderen Vorzug, und als im Personalbüro ein Posten neu zu besetzen war — da besetzte man ihn mit Fettback.

Nun hatte Fettback sogar eine Sekretärin, Fräulein Wedekind — „sehr schöner Name, märchenhaft schöner Name“ sagte Fettback —, außerdem hatte er täglich mit zwanzig jungen Mädchen zu sprechen, die ihm ihre Wünsche vortrug.

Es konnte daher nicht ausbleiben, daß im Umgang mit diesen Damen das Herz August Fettbacks zu neuem Tätigkeitsdrang erwachte, zumal er viele Lebensschicksale erfuhr, die ihn tiefst erschütterten. Wenn bisweilen eine junge Dame vor ihm saß, die gern angestellt worden wäre, die er aber nicht anstellen konnte, und wenn er dann fühlte, wie sie nur mit Mühe die Tränen zurückhielt, dann wäre er am liebsten aufgesprungen und hätte sie in die Arme genommen, hätte er nicht Fettback gehalten, würde er ihr vielleicht sogar einen Heiratsantrag gemacht haben — nur um sie zu trösten. Aber diesen Namen konnte er niemandem zufügen, der war alles andere als ein Trost, und außerdem hinderte ihn an solchen Herzensausbrüchen ohnehin sein stures Pflichtgefühl, das über alle anderen Gefühle stets triumphierte.

Nur einmal unterlag es: als Fettback einen Schnupfen hatte und vor lauter Niesen kaum arbeiten konnte.

„Ja, aber, Herr Fettback, warum bleiben Sie denn dann nicht einfach zu Hause?“ fragte Fräulein Wedekind.

„Zu Hause? Ich habe kein Zuhause. Ich wohne möbliert.“

„Haben Sie denn niemanden, der sich um Sie kümmert?“

„Nein.“

„Keinen, der auf Sie wartet, wenn Sie aus dem Büro kommen?“

„Doch. Meine Wirtin. Aber nur am Monatsletzten. Und dann wartet sie auf die Miete.“

Fräulein Wedekind schweig ergriffen und fühlte plötzlich ein Gefühl in ihr Herz strömen, von dem sie seit langem eine bange Ahnung gehabt hatte.

Gern wäre sie auf Herrn Fettback zugegangen und hätte ihm ihre Hand auf den Kopf gelegt und gesagt: „Aber mich haben Sie doch, und wenn auch zu Hause Sie niemand erwartet, hier im Büro wartet immer jemand auf Sie, ich freue mich, wenn Sie kommen.“ Doch sie schweig.

Da sagte Fettback auf einmal leise: „Fräulein Wedekind! Ich möchte gern heiraten. Aber ich weiß nicht, wie ich es anstellen soll. Können Sie mir vielleicht helfen?“

Überraschung und Schreck hinderten Fräulein Wedekind zuerst am Sprechen. Dann sagte sie, nur um etwas zu sagen: „Im Sonntagsblatt stehen doch immer so viele Anzeigen. Versuchen Sie es doch einmal.“

„Daran habe ich auch schon gedacht. Ich lese sie nämlich jede Woche. Und ich möchte schon gern — aber wenn ich mein Angebot dann mit Fettback unterschreibe — dann ist es doch gleich aus. Oder man bestellt mich nur, um sich über mich lustig zu machen.“

„Aber, Herr Fettback! Sie haben ja einen Komplex! — Nein, so sollten Sie wirklich nicht von Ihren Mitmenschen denken. Schließlich zählt doch in erster Linie der Mensch, nicht sein Name.“

„Glauben Sie wirklich? — Ich bin anderer Ansicht.“

„Gut, dann geben Sie doch einfach selbst eine Anzeige auf. Dann schreibt man Ihnen zurück. Und in Ihrer Antwort verschweigen Sie Ihren Namen und erklären später mündlich, warum sie es getan haben.“

„Das kann man machen? Aber ist das nicht Betrug?“

„Unsinn! Kommen Sie! Setzen Sie gleich die Anzeige auf! — und mit einem Zittern in der Stimme — „wenn Sie wollen, helfe ich Ihnen dabei.“ Fräulein Wedekind hatte nämlich auf einmal geradezu verwegene Pläne.

„Ja? Würden Sie?“ fragte er schüchtern und sah in seiner Sekretärin plötzlich eine Frau, wie er sich eine wünschte.

*

Als Fräulein Wedekind die Anzeige beantwortete, nannte sie ebenfalls einen falschen Namen, verstellte ihre Handschrift, und Fettback fiel auch tatsächlich darauf herein, schrieb einen rührenden Brief, in dem er schamhaft ein Geständnis ankündigte, das er aus bestimmten Gründen leider erst mündlich abgeben könne — dann traf sie sich, Fettback war völlig verwirrt. „Was? Sie sind es, Fräulein Wedekind? Sie haben mir diesen lieben ... diesen Brief geschrieben? Ja?“

„Ja!“ sagte Fräulein Wedekind bloß.

„Aber wie kann ich denn das ... Nein, das geht doch gar nicht. Wie soll ich denn das nur mit meinem Beruf ... Ich darf doch außerberuflich gar nicht mit Ihnen ...“

„Doch! Dürfen Sie wohl? Wir haben uns ja jetzt privat kennengelernt.“

„So? Haben wir das?“

Er sah sie fassungslos an. Plötzlich sagte er langsam, und eine neue Fassungslosigkeit überkam ihn dabei: „Ja, wissen Sie denn auch, daß Sie dann Fettback heißen würden? Und wissen Sie auch, was das bedeutet?“

Bad Wildungen für Niere u. Blase
Helenenquelle

Zur Haus-Trinkkur:
bei Nierenleiden, Harnsäure,
Eiweiß, Zucker

Badeschiffen
sowie Angabe billigster Bezugs-
quellen für das Mineralwasser
durch die Kurverwaltung

Sein schrecklichstes Erlebnis

Von Heinrich Hardt

Der große Mann räkelte sich in seinem Sessel, ruzelte die Stirn und sagte verlegen und mit etwas schwerfälliger Stimme: „Ich weiß wirklich nicht, was ich Ihnen erzählen soll...“

Die jungen Damen, die seinen Platz umringten, lachten übermüdet und riefen: „Sie, ein bekannter Flieger, ein berühmter Abenteuerer, der sich in der ganzen Welt herumgetrieben hat, wissen nichts zu erzählen?“

Der berühmte Flieger fuhr sich verwirrt durch die Haare, es fiel ihm wahrhaftig schwer, dieser neugierigen Gesellschaft irgend etwas zu erzählen und er bereute schon, die Einladung gefolgt zu sein, die ihn mit lauter jungen Damen zusammengebracht hatte. Doch da war auch ein sehr hübsches, sympathisches Mädchen — vielleicht war er nur ihretwegen gekommen.

„Das allein Unglück daß dieses Mädchen am aller-eifrigsten und meiste nach: „Schildern Sie uns doch einfach das schrecklichste Erlebnis, das Sie je gehabt haben.“ Dabei schaute sie ihm neugierig fliehend in die Augen.

Der große Mann strich nachdenklich mit beiden Händen über sein Gesicht und sagte dann entschlossen: „Nun gut, so werde ich Ihnen das entsetzlichste Erlebnis meines Lebens schildern.“ Es wurde still und alle starrten ihn erwartungsvoll an.

... Als ich noch ein junger unbekannter Ingenieur war, hatte mir ein Bekannter Eintritt in eine Gesellschaft verschafft, auf der ich Gelegenheit haben sollte, einen für meine beruflichen Interessen entscheidend wichtigen Mann kennenzulernen...“

Hier zündete er sich umständlich eine Zigarette an und warf einen freundlich spöttischen Blick auf die kleine Gesellschaft.

„Da ich damals noch keinen Frack besaß, mußte ich mir einen von einem Freunde leihen, den ich am Abend der Einladung sehr spät erst in seiner Wohnung antraf. Hastig kleidete ich mich um, bohrte noch schnell zwei falsche Perlen durch die widerpenstigen Schleiße der Hemdbrust — und jagte davon...“

Sichtliche Enttäuschung auf den Gesichtern der Anwesenden ließ ihn sich unterbreiten. Man hatte etwas von Notlandungen, gefährlichen Tigerjagen oder großen Katastrophen zu hören erwartet. Das sympathische Mädchen jedoch rief: „Aber bitte, fahren Sie doch fort!“

„Es war eine kalte, neblige Vorfrühlingsnacht. Ich verirrete mich zu meinem Unglück noch in dem stillen Villenviertel, in dem sich das Haus des Gastgeber befand, und erschien infolgedessen als einer der letzten Gäste.“

Der Gastgeber, früher selbst Ingenieur, war der Direktor einer der größten Flugzeugfabriken Europas. Ich hoffte auf eine Gelegenheit, mit diesem mächtigen Mann über einige flugtechnische Erfindungen sprechen zu können, an denen ich damals arbeitete.

In den schönen großen Räumen des Hauses bewegte sich eine blendende Gesellschaft. Im ersten Augenblick kam ich mir hilflos verloren vor; denn ich kannte ja niemanden. Schließlich aber raffte ich mich auf, stellte mich selbst einigen Leuten vor und beteiligte mich an ihrer Unterhaltung. Auf diese Weise wollte ich langsam zu dem Manne vordringen, auf dessen Bekanntschaft es mir allein ankam.

Plötzlich aber mußte ich furchtbar niesen — es war die Folge des nebligen Vorfrühlingswetters. Hastig bemühte ich mich, aus den Taschen des geliehenen Fracks ein Schnupftuch an meine Nase zu befördern — vergeblich, ich hatte vergessen, ein Taschentuch einzustecken. Es war eine verdammt peinliche Situation!

Das Niesen war der Anfang eines Schnupfenanfalls, der um so vehementer wurde, je mehr es mir möglich war, ihm zu begegnen. So eilte ich in tödlicher Verlegenheit durch die strahlend erleuchteten Räume, bis ich endlich, nach vielen Umwegen, erschöpft auf einem jener Orte angelangt war, wo man — auf jeden Fall allein gelassen — in Ruhe mit sich zu Rade gehen kann.

Zunächst erschien mir meine Situation hoffnungslos; denn jung, unerfahren und ein wenig schüchtern, wie ich damals war, kam ich nicht auf den

einzig möglichen Ausweg: Ich hätte mich ja nur an einen der Angestellten des Hauses zu wenden brauchen, um ein Taschentuch zu bekommen.

Plötzlich fiel mir zu meinem Unglück ein, daß sich vielleicht in meiner Manteltasche ein Schnupftuch befand, und schnell entschlossen, eilte ich in die Vorhalle des Hauses, wo sich die Garderoben befanden.

Mein Herz hüpfte vor nervöser Spannung, als ich in meine Manteltaschen griff. Doch verdammt — es war keins zu finden. Sekundengenau grübelte ich nach einer neuen Lösung — und da kam mir der tollkühne Entfall, aus irgendwem anderen Manteltasche einfach ein Taschentuch zu stehlen. Es war ein verzweifelter Entschluß, doch er würde mir aus einer furchtbaren Verlegenheit helfen und konnte niemandem wesentlich schaden. Vorsichtig spähte ich um mich, ich war allein und begann nun eifrig in den verschiedenen Mänteln nachzuforschen. Ich mußte lange suchen — und wunderte mich, wie wenig Leute in ihren Mänteln Taschentücher aufbewahren. Es dauerte Minuten bis ich endlich eins fand.

In diesem Augenblick vernahm ich eine Stimme hinter meinem Rücken. Ich wandte mich in jähem Entsetzen um. Das Taschentuch fiel mir aus der Hand.

Voller Entsetzen erblickte ich einen Herrn im Cutaway, dessen Gesichtszüge einen unerbittlich strengen Ausdruck zeigten, es war der Butler, der Hausmeister. Sicher hatte er mich schon lange beobachtet, Folgen Sie mir!“ sagte er kalt. Ich war so beschämt und verwirrt, daß ich ihm wortlos folgte. Er führte mich in einen kleinen Raum, eine Art Arbeitszimmer oder Büro, sagte: „Warten Sie hier!“ und schloß — schloß wahrhaftig — hinter sich die Tür ab.

Jetzt war ich gewissermaßen ein Gefangener, als Taschentuch erlangt und eingesetzt. Was würde geschehen? Was sollte ich jetzt tun? — Es war die furchtbarste Situation meines ganzen Lebens! Nach einiger Zeit öffnete sich die Tür wieder. Der Butler führte einen Herrn herein, es war mir — schloß eine Blutwunde in den Kopf —, es war der Hausherr selbst.

„Dies ist der Herr“, erklärte der Butler in einem unanachtmlich verächtlichen Tonfall und zeigte mit dem Finger auf mich. Der Hausherr, ein sympathischer Mann mit einem klugen Gesicht, betrachtete mich unwillig und sagte dann resigniert: „Wenn Sie schon irgend etwas entwendet haben, so legen Sie es, bitte, auf den Tisch — und dann verlassen Sie mein Haus. Von einer Strafanzeige werde ich absehen.“

Ich kann Ihnen nicht schildern, wie mir zumute war. Versetzen Sie sich in meine Lage, und Sie werden es sich selbst denken können.

Diesmal aber war ich entschlossen, den einzig vernünftigen Weg zu beschreiten, der mir blieb: Ich schilderte dem Hausherrn in sachlichen, knappen Worten meine kleine, aber so furchtbare Tragödie — und bat ihn um Verständnis und Verzeihung.

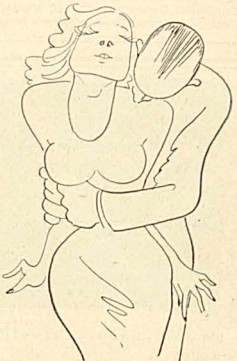
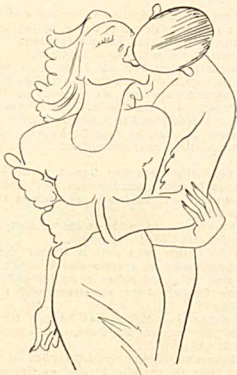
Mag sein, daß ihm meine Art gefallen hat, mag sein, daß er aus irgendwelchen eigenen Erfahrungen ähnlicher Art die Wahrheit meiner Worte erkannte, jedenfalls lächelte er plötzlich, griff mit verständnisvoller Liebenswürdigkeit in die Tasche, holte ein wunderbar sauberes Taschentuch hervor und überreichte es mir mit den Worten: „Ich glaube Ihnen!“

Nicht genug, ergriff er mich dann am Arm und führte mich mit warmherzig freundlichen Worten in die Gesellschaft zurück und behandelte mich während des ganzen Abends wie einen Freund.

Im übrigen ist es der Mann, dem ich als Konstrukteur und Flieger alles zu verdanken habe. Doch trotz diese wunderbaren Ausgangs — dies war das entsetzlichste und peinlichste Abenteuer meines Lebens!“

Das sympathische Mädchen war dem berühmten Flieger einen gerührten Blick zu, es war fast, als ob eine Träne des Mitgefühls in ihrem Auge glänzte.

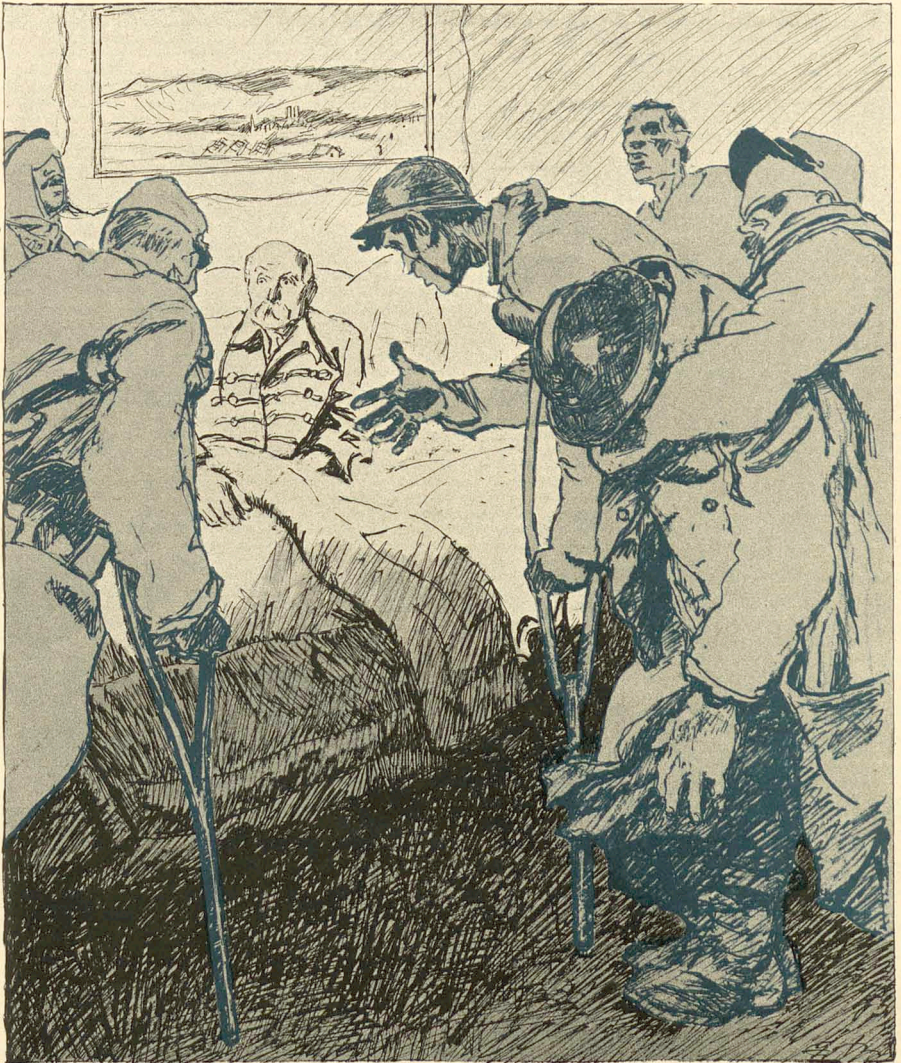
Der Flieger aber zog bedächtlich ein riesiges Schnupftuch aus der Tasche, und während er es über seine Nase strich, betrachtete er das Mädchen mit einem stillen beherrschten Ausdruck.



Der starke Liebhaber

Pétain beschwört die Kriegsgeister

(E. Thöny)



„Herr Marschall, es wäre besser, Sie würden uns vorher fragen, bevor Sie Reden halten!“

DIE PROBE

VON CARL STEPHENSON

Es gibt in der deutschen Sprache Worte, die nur ihrer grammatikalischen Form nach eine aktive Tätigkeit, in Wirklichkeit aber etwas durchaus Passives ausdrücken. So etwa: leiden, dulden, heiraten. Man heiratet nicht — man wird geheiratet, auch wenn man sich einbildet, der erwerbende Teil zu sein. Man wird von einer Art Wirbel erfaßt, der einen mit sich zieht, am Grund angelangt, kommt man erst zum Bewußtsein.

Wenn schon eine Wirbelpeleche schon unangenehm ist, um wieviel peinlicher war Maxens Situation, der zu gleicher Zeit drei derartigen Elementar-angriffen ausgesetzt war.

Der erste Wirbel hieß Laura und war reizend. Der zweite hieß Maria und war ebenfalls reizend. Und der dritte, Frieda, war entzückend. Max war verliebt, aber leider in alle drei mit der gleichen Stärke. Er mußte sich entscheiden. Aber wie? Glücklicherweise kannte sein Freund Fritz alles, wußte alles — er war imstande, einen Menschen psychologisch bloßzulegen wie das Gerippe eines Heringes.

Max ging also zu Fritz und klagte ihm sein Leid. „Welche soll ich heiraten?“, fragte er.

„Gar keine“, sagte Fritz.

„Unsin!“ sagte Max, „daß ich heiraten werde, steht fest. Ich habe das Junggesellenleben satt. „Welche soll ich heiraten?“, fragte er.

„Auf jeden Fall eine von den zweien, die dich nicht heiraten werden“, sagte Fritz.

„Idiot“, bemerkte Max, „wenn du Aphorismen von dir geben willst, suche dir ein anderes Opfer aus.“

„Hm“, sagte Fritz, „ich soll dir also sagen, wie du am vernünftigsten einen Blödsinn begehen kannst. Warte. Das wichtigste in der Ehe ist ja doch, daß die Frau wirtschaftlich ist. Da weiß ich ein fabelhaftes Rezept. Du gehst mit deiner Angenbeteten, mit einer nach der anderen natürlich, zum Abendessen und läßt jedesmal eine Portion Käse zum Nachtisch kommen. Achte nun darauf, wie sie die Rinde vom Käse abschneidet. Läßt sie zu viel Käse am Rand, ist sie verschwenderisch — zu wenig, ist sie geizig. Nur wenn sie —“

„Ich verstehe“, sagte Max. „Ein großartiges Mittel! Essen wir also Käse.“

Sie aßen Käse. Laura ließ die halbe Portion an der Rinde, nahm aber nachher das Stück in ihre Händchen und knabberte es ab. Sie sah entzückend dabei aus. Jedenfalls wußte Max aber erst recht nicht, war sie verschwenderisch oder geizig.

Maria schabte die Rinde bloß ab, war also nach Fritz geizig, schob aber den Teil, der der Rinde benachbart war, Max in den Mund, war also gleichzeitig auch wieder verschwenderisch.

Frieda ließ ebenfalls die halbe Portion an der Rinde kleben. Aber sie erklärte, daß sie Emmentaler nicht leiden könnte. Also war Max so klug wie zuvor. Er ging zu Fritz. Der sah ihn mitteilend an.

„Du bist unverbesserlich! Immerhin — versuche folgendes: Stelle dich hier neben mich ans Telefon und nimm die

zweite Hörmuschel in die Hand. Ich rufe jetzt ein nach der anderen an. Das weitere wirst du ja sehen.“

Fritz rief sie an. Laura war am Apparat und flötete: „Wer dort?“ — „Hier Feuerzwilling. Ist dort Wasserdrilling?“ — „Nein“, sagte Laura merklich kühler. „Hier ist Meier.“ — „Pardon“, sagte Fritz, „da kann ich Sie nicht brauchen“, und läutete ab. Nach einer Minute rief er von neuem an. Laura meldete sich abemals und erklärte kurz: „Hier Meier.“ — „Meier?“ sagte Fritz. „Wozu Meier? Ich will Wasserdrilling und dort meldet sich Meier! Lassen Sie doch gefälligst Ihren dummen Apparat richten.“

Nach einer weiteren Minute. Laura: „Meier!“ Kurz, kategorisch, drohend. Aber Fritz ließ sich nicht einschüchtern. „Wollen Sie mich verspotzen?“ rief er. „Glauben Sie, daß ich meine Zeit gestohlen habe! Ich will endlich einmal Wasserdrilling!“

„Was Sie wollen, ist mir egal, Sie Rindvieh!“ kreischte Laura. Max erkannte ihre Stimme kaum wieder. „Pardon“, sagte Fritz, „nehmen Sie das Rindvieh zurück!“ „Nein“, sagte Laura. „Ich schenke es Ihnen. Und wenn Sie noch einmal anrufen, werden Sie selbst nicht mehr wissen, ob Sie Feuerdrilling oder Wasserzwilling heißen, Sie —“ Ein Knacker verschluckte das weitere. Und es war zweifellos nicht schade darum. Aber Fritz gab nicht nach. Max lauschte zitternd. Am anderen Ende der Leitung hörte er, ehe Fritz ein einziges Wort gesprochen hatte, ein schweres Röcheln. Kaum hatte der jedoch sein „Ist dort Wasser —“ geäußert, ertönte am Telefon ein Schrei. Das Wutgebrüll eines irrsinnig gewordenen Ichthyosaurus muß ein harmonisches Gelächter dagegen gewesen sein. Sein Bedarf war gedeckt. Ein Mädel, das so brüllen konnte — dankel Laura war ein für allemal erledigt.

Nun zu Frieda. Es verlief wie bei Laura — das Ende war eine Flut entsetzlicher Schimpfworte, wie Max sie bisher nie vernommen hatte. Aus war es auch mit Frieda in seinem Herzen.

Erwählender Vorsommerstag

Von Fritz Kneller

Aus schlaflosunterer Nacht erhebt der Tag sein Haupt.
Blagrettes Haar umrinnt die morgenslechte Schulter.
Die weißen Arme himmelwärts hebt er empor.

Nun weiß die Drossel, es ist Zeit.
Nun Zannenseifer stürzt herab ihr Auf.
Die Blume schlägt verwirrt ihr Auge anf.

Es wölbt die Sonne ihre goldne Brust,
der Tag fließt bereit sich auf die Beine.
Er feiert sein Antlitz dem Gefirne zu,
empfangt den Schulterschlag vom Funfelschwerte.
Die wirren Haare lockern sonnengelb;
so einft wird Aftersfreudt im Aftel reifen.

Er schreitet handgeschmückt durchs Land,
den goldenen Vogelzug ums hehre Haupt,
das fette Raub um seine Lende.
Ein Braunen aus sehr fernem Weiten
fällt in sein fill geeignetes Ohr:
So ist bei Cang vom jungen Gemuttertag.

Nun blieb nur noch Maria. „Wer spricht?“ fragte sie. „Hier Doktor Anselmus Hinterzäpfer. Ist dort die städtische Leichenbestattung?“ — „Nein“, sagte Maria lebenswürdig. „Leider nicht. Wollen Sie sich schon begraben lassen?“ — „Noch nicht“, sagte Fritz, „aber das geht Sie ja schließlich nichts an. Kümmern Sie sich um Ihre Angenheiten. Wer spricht denn überhaupt dort?“

„Kerner“, sagte Maria. „Das interessiert mich nicht“, sagte Fritz unliebenswürdig und hängte ab. Nach einer Minute. Maria meldete sich. „Hier Kerner“, rief sie munter. Fritz räusperte sich. „Hier Doktor ...“ — Marias Lachen unterbrach ihn. „Was“, rief sie, „Sie lieben noch? Hier ist leider immer noch keine Leichenbestattung. Aber falls Sie vielleicht nur anrufen, um mit mir zu plaudern, bitte, ich habe Zeit.“ — „Danke“, sagte Fritz, „ich verzichte. Glauben Sie denn, ich rufe die Beerdigung an, um mehrere Reden zu führen? Adieu.“

Nach einer Minute. Fritz meldete sich: „Hier Doktor Anselmus ...“ usw. — Maria ließ ihn ausreden, dann erklang ein Kichern: „Hier Wasenmeister-amt. Womit kann ich dienen?“ — „Ich wünsche die Leichenbestattung“, brüllte Fritz. — „Schade“, sagte Maria, „aber vielleicht genügt Ihnen unser Betrieb. Wir holen Sie auch ab, wenn Sie wünschen.“ Max lachte. Fritz wurde unruhig. „Danke“, sagte er barsch, „ersparen Sie sich derartige Außerungen.“ — „Nichts für ungu!“ sagte Maria sanft, „ich wollte Sie nicht kränken. Es tut mir ja sehr leid, daß Sie immer falsch verbunden werden. Also, viel Glück! Adieu!“

Sie läutete ab. Fritz zögerte. „Ein schwerer Fall!“ sagte er. Aber Max verhinnderte seines Rückzug und zwang ihn, nochmals anzurufen. Diesmal ließ Maria Fritz nicht zu Worte kommen. „Hier städtische Leichenbestattung“, erklärte sie erst. „Ist dort Herr Doktor Anselm Hinterzäpfer? Womit kann ich dienen?“

Fritz gab sich geschlagen. Max war entzückt. Ein Mädel, das in einer solchen Situation nicht nur ihre Ruhe behielt, sondern auch noch ihren Humor zu bewahren verstand, mußte eine entzückende Lebensgefährtin sein. Das war die Frau für ihn.

Max hielt um Marias Hand an. Sie sagte jetzt sofort ja, und Max hatte den Verdacht, daß sie für seinen Freund Fritz schwärme. Aber Fritz tat nichts dergleichen. Schließlich willigte sie ein, Max glücklich zu machen.

Max heiratete also Maria. Es war entzücklich! Er hatte nie gedacht, daß ein dergartiges Quantum von Jähzorn in einem einzigen Menschen aufgespeichert sein könnte. Dabei war sie die verkörperte Unruhe. Und erlaubte er sich einmal ein Wort zu sagen — na, Schwamm darüber!

Lange zerbrach er sich den Kopf, warum sie ausgerechnet damals ihre Ruhe bewahrt hatte. Endlich hielt er es nicht mehr länger aus. „Hör einmal“, sagte er. „Du bist vor unserer Verlobung von einem gewissen Hinterzäpfer angerufen worden.“

Sie öffnete den Mund und starrte ihn an. „Also du warst das?“, sagte sie. „Und ich dachte, es wäre Fritz! Wenn ich geahnt hätte, daß du es bist. Ach, ich wollte, ich hätte Fritz geheiratet.“

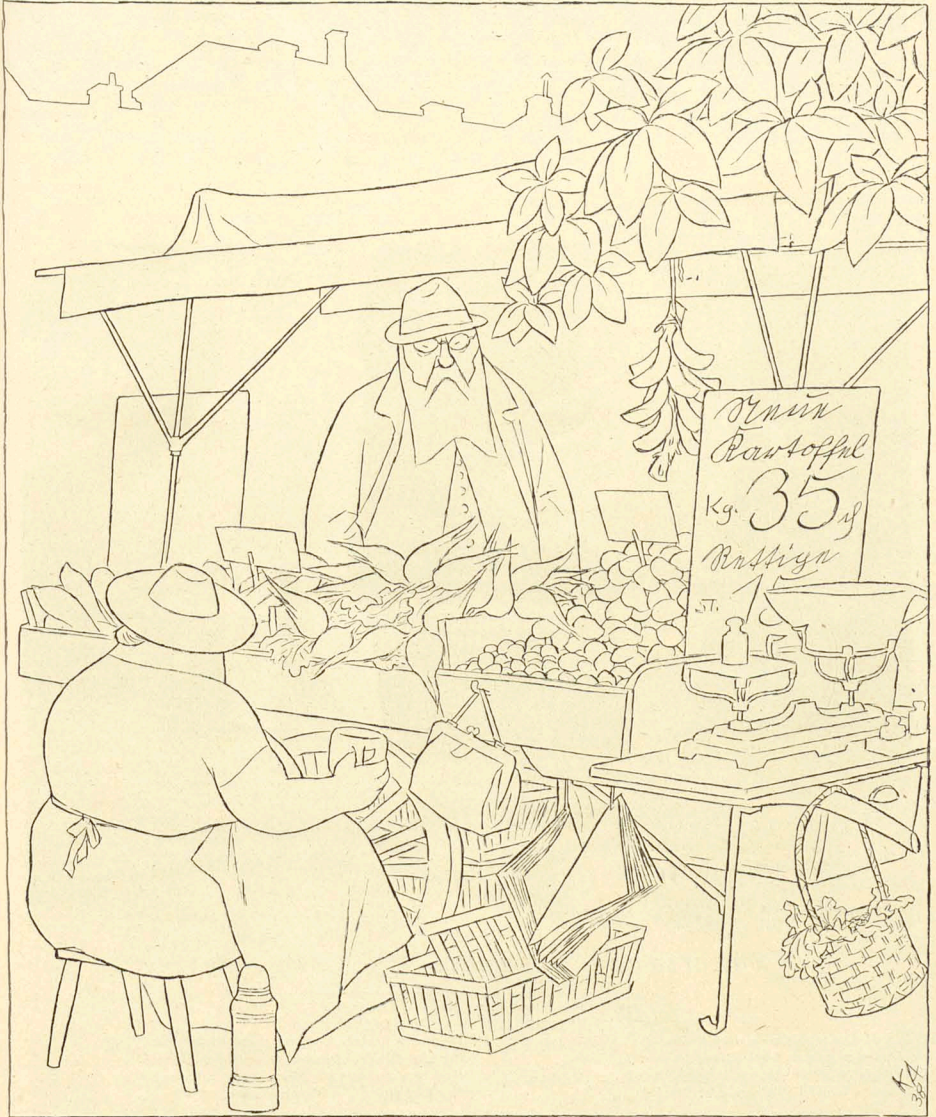
„Ach — das wollte ich auch!“ sagte Max und schloß eilig die Tür zwischen sich und ihr. Sicher ist sicher.

VERIAG UND DRUCK: KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftleiter: Walter Foltz; München. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Scheerer, München. — Der *Simplex* erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsstellen und Postanstalten entgegen. Bezugspreise: Einzelnummer 40 Pf.; Abonnement im Vierteljahr RM. 5.10. Anzeigenpreise nach Preislite Nr. 5, gültig ab 1.7.1937. O.A. I. VJ. 38: 17.302. Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgeschickt, wenn Porto beiliegt. Nachdruck verboten. — Anchrift für Schrifteleitung und Verlag: München, Sendlinger Str. 85, Fernruf 1294. Postcheckkonto München 3970. Erfüllungsort München. Für Herausgabe und Redaktion in Deutschösterreich verantwortlich: Dr. Emerich Morawa, Wien 1, Wollzeile 11.

Beileid

(Karl Arnold)



„Es tut mir immer noch leid, Frau Wammerl, daß ich ihren braven Mann, meinen langjährigen Patienten, nicht retten konnte!“ — „Dös vasterh' i', Herr Dokta, i woäß wias is, wenn ma a alte Kundschaft valiert!“



Tänzerinnen gesucht! / VON ANTON SCHNACK

„Tänzerinnen gesucht, vorzustellen Freitag 4–5 Uhr, Abormallee 12/II“

Wohin die Donau fließt, das wissen wir.
Doch zu wem geht ihr nachmittags um vier?
Ging er durch Städte schon mit vielen Frau'n?
Wie ist sein Blick? Voll Gnade oder Grau'n?

Wie ist sein Haar? Wie ist sein Mund?
Wird euch die Zukunft, wenn er spricht, glänzend und abenteuerbunt?
Es wurde durch ein Wort schon viel zerstört.
Es wurde durch ein Wort schon Scheuestes betört.

Ein frohes Lächeln wird auf euren Mienen sein,
Hört ihr der Männerstimme murmelndes „Herein“.
Doch manche von euch gehen wieder fort,
Das Lächeln auf den Mienen ist verdorrt.

Ihr habt umsonst das schlanke Bein gezeigt,
Ihr habt umsonst vor seinem schiefen Blick getanzt und euch verneigt,
Ihr geht bekümmert in den Straßenwind
Und fühlt betrübt, daß euch der Traum vom Ruhm ins Nichts zerrinnt.